

Lust und Last der Ewigkeit

Tierische und menschliche Mumien unter der Lupe des Naturhistorischen Museums

Von Christoph Heim

Basel. Mitten im Lauf hat der Tod die Gämse gepackt. Sie sprang, wohl auf der Flucht vor einem Unwetter, über den Bisgletscher in den Walliser Alpen und stürzte in eine Gletscherspalte. Im Nu war sie gefroren. Da sich das Tier in der Gletscherspalte verkeilte, konnte Luft zirkulieren. Der Körper wurde gefriergetrocknet. Auf natürliche Weise wurde er mumifiziert und überwinterte wohl einhundert Mal, bis er im Jahre 1909 entdeckt und geborgen wurde.

Das arme Tier, das in seinem bizarren Galopp alle viere von sich streckt, hat die 200 bis 250 Jahre seit seinem Tod, mindestens was die äussere Erscheinung betrifft, gut überstanden. So scheint es durch den ersten Raum der Mumien-Ausstellung im Naturhistorischen Museum Basel förmlich zu springen. Man präsentiert es hier vor einer Wand mit Fotopanelen, die berühmte Gletscherlandschaften aus der Schweiz zeigen. Auch ein Steinbock mit gekreuzten Läufen und einem angewinkelten Kopf liegt da. Seine Haltung wirkt geradezu schüchtern, wenn man das von einem toten Tier sagen kann. Man hat ihn vor 66 Jahren in 3200 Metern auf dem Col de Collon im Wallis gefunden.

Gletschermumien sind der Einstieg in die neue Ausstellung des Naturhistorischen Museums, die das Phänomen der Mumien sowohl unter kulturhistorischen als auch unter naturhistorischen Gesichtspunkten unter die Lupe nimmt: So werden tierische und menschliche Mumien gezeigt, sowohl zufällig als auch intentional mumifizierte Lebewesen. Vor allem in Lateinamerika und in Ägypten sorgten alte Kulturen dafür, dass ihre Toten möglichst lange ihre menschliche Gestalt beibehielten.

Karies und Cholesterin

Die berühmteste Mumie und, wie wir in der Ausstellung erfahren, auch die am besten erforschte, ist der Mann aus dem Eis, der am 19. September vor genau 25 Jahren in den Ötztaler Alpen gefunden wurde. Auf einem riesigen Touchscreen ist die Leiche des vor 5250 Jahren gestorbenen Ötzi als Foto zu sehen. Hier kann man mit Lupen die Hautoberfläche der Leiche untersuchen und sich über medizinische und kulturhistorische Forschungsergebnisse informieren, wie das selbst im chronisch überfüllten Südtiroler Archäologiemuseum in Bozen nicht besser geht.

Man muss nur kurz den Computertisch berühren, und schon öffnet sich ein Textfenster, das einem Hintergründiges über die tödliche Pfeilverletzung des Mannes erzählt. Da lernt man, dass er nicht an Karies litt, aber sehr stark abgenutzte Zähne hatte, was wohl mit seiner Ernährung zu tun hatte. Vermutlich ass er Mehl, das beim Mahlen mit Sand verunreinigt wurde. Man erfährt auch von der Laktose-Intoleranz des Mannes oder seinem erhöhten Cholesterinspiegel, der auf eine fleischreiche Ernährung hindeutet.

Diese Forschungsergebnisse sind äusserst ungewöhnlich und kamen nur deshalb zustande, weil es sich bei Ötzi um eine sogenannte Feuchtmumie handelt. Die Leiche trocknete nicht aus, wie das bei der anfangs beschriebenen Gämse der Fall war. Vielmehr wurde der Mann nach einer Pfeilverletzung, die zu seinem Tod führte, vom Eis luftdicht eingeschlossen, sodass ein Mumifizierungsprozess eintreten konnte, der das Gewebe mindestens teilweise intakt liess.

Die Ausstellung widmet sich den physikalischen und chemischen Prozessen, die tote Menschen und Tiere zu Mumien machten. Im Wesentlichen geht es dabei um einen Trocknungsprozess unter Ausschluss von Sauerstoff. Zufällig, ohne menschliches Zutun entstandene Mumien findet man nicht nur im Eis, sondern auch in Sandwüsten, in Mooren und selbst in Häusern und Kirchengruften.

Es ist erstaunlich, welche Geschichten sich mit Mumien immer wieder verbinden. In der Ausstellung gibt es zum Beispiel zwei Katzen, die man in einem ehemaligen Pfarrhaus in Bietigheim bei



Mumie einer Gämse. 1909 in 2000 Metern Höhe auf dem Bisgletscher im Wallis entdeckt. Naturmuseum Wallis, Foto Gregor Brändli

Stuttgart gefunden hat. Sie wurden bei der Aufstockung des Hauses im Jahre 1573 in einem Zwischenboden eingeschlossen, wo sie starben, wenn sie nicht schon tot dorthin verbracht worden waren. Jedenfalls setzte ein natürlicher Mumifizierungsprozess ein. Man versprach sich von diesen sogenannten Katzenhexen, die man an verschiedenen Orten gefunden hat, magischen Schutz vor Hexen, denen man zu jener Zeit massenhaft den Prozess machte.

Kaiserschnitt und Syphilis

Aus Ungarn stammt eine junge Frau, die 1794 im Kindbett gestorben ist. Kurz nach ihrem Tod versuchte man mit einem Kaiserschnitt das Kind zu retten. Auch ihm konnte man nur noch die Sterbesakramente verabreichen. Nun liegen beide, die in der Krypta unter der Dominikanerkirche von Vác begraben wurden, in ihrem Sarg friedlich vereint. Das Mikroklima in der Gruft sorgte dafür, dass noch immer pergamentartige Haut das Skelett bedeckt und der grobe Schnitt in der Bauchdecke, durch den das Baby entnommen worden ist, noch erkennbar ist.

In einer Mumien-Ausstellung in Basel darf natürlich auch jene Tote aus

der Barfüsserkirche nicht fehlen, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begraben worden ist. Bei dieser Mumie, die 1976 bei archäologischen Grabungen gefunden wurde, handelt es sich um eine Frau aus der Oberschicht der Stadt, die aber noch nicht zweifelsfrei identifiziert werden konnte.

Schon in den 1980er-Jahren konnte nachgewiesen werden, dass der Körper dieser Frau eine hohe Quecksilberbelastung aufweist. Da die damaligen Ärzte Syphiliskranke gerne Quecksilberdämpfen aussetzten – eine Therapie, die auch von Paracelsus empfohlen wurde –, hat man vor einigen Jahren die Mumie mittels eines Computertomografen dahingehend untersucht, ob sich krankhafte Veränderungen nachweisen lassen, die auf die Geschlechtskrankheit hinweisen. Das scheint aber nicht der Fall zu sein.

Der wissenschaftlichen Neugier sind offenbar keine Grenzen gesetzt. Mit Vorliebe tun sich die Anthropologen und Archäologen mit Medizinern zusammen, die in den Spitälern über die modernste Analysetechnik verfügen. Die sterblichen Reste der Toten, die ja, soweit es den europäischen Kulturkreis betrifft, nicht absichtlich mumi-

fiziert worden sind, kommen so jedenfalls nicht zur Ruhe.

Andererseits wird wohl niemand abstreiten wollen, dass unsere Pietätsgefühle gegenüber Toten mit zunehmendem zeitlichem Abstand abnehmen. Bei ägyptischen Mumien oder dem Ötzi sind sie nur noch rudimentär vorhanden. Aber auch gegenüber Mumien, die hundert und mehr Jahre alt sind, kann man eine deutliche Abnahme jenes Pietätsgefühls beobachten, das man gegenüber kürzlich Verstorbenen hat. Zudem ist der wissenschaftliche Umgang mit diesen Kadavern in einer Zeit, in der es bildgebende Verfahren von höchster Präzision gibt, sehr diskret und kaum mehr invasiv.

Höhlen und Gräber

Die Basler Ausstellung macht nach ihrer eingehenden Auseinandersetzung mit toten Menschen und Tieren, die per Zufall mumifiziert wurden, den Sprung nach Südamerika und ins alte Ägypten, wo die Toten aus kulturellen Gründen so behandelt wurden, dass sie nicht verweseten. Die ältesten Mumien Südamerikas stammen aus dem vierten vorchristlichen Jahrtausend und wurden in einer Höhle auf 4000 Metern Höhe gefunden. Viel jüngeren Datums sind die Mumien in der Ausstellung, die man vom Museum der Kulturen ausleihen konnte. Da gibt es etwa einen bunt gekleideten, ziemlich rundlichen Krieger, bei dem sich bei eingehender Untersuchung herausstellte, dass sich unter mehreren Schichten Textil ein achtjähriger Knabe versteckt.

Schliesslich führt die Reise nach Ägypten, wo eine sogenannte Sandmumie darauf hinweist, dass die alten Ägypter ihre Toten ursprünglich in die Wüste brachten, wo sie einem natürlichen Mumifizierungsprozess ausgesetzt waren. Erst als die Oberschicht damit begann, Grabstätten zu nutzen, musste man die Toten einem überaus komplizierten Mumifizierungsritual unterziehen, das in der Ausstellung auf einem wunderbar übersichtlich gestalteten Tisch mit Bildern und Texten dargestellt wird.

Den Schluss der Schau machen dann wieder die Tiere: nicht die zufällig in der Natur mumifizierten, sondern jene, die von der ägyptischen Mumifizierungsindustrie hergestellt wurden. Siebzig Millionen Tiere, so schätzt man, sollen im alten Ägypten in Mumien verwandelt worden sein. Sie dienten als Grabbeigabe und waren Ausdruck der hohen Wertschätzung von Tieren aller Art in der ägyptischen Kultur.

Mumien, Ausstellung im Naturhistorischen Museum Basel, bis 30. April 2017.



Mumiengruppe mit Frau und zwei Kindern. Südamerika, 12.–14. Jahrhundert, gefunden in der Andenregion. Reiss-Engelhorn-Museum Mannheim, Foto Gregor Brändli

Peter Zumthor baut für Beyeler

Neubau wird privat finanziert

Von Christoph Heim

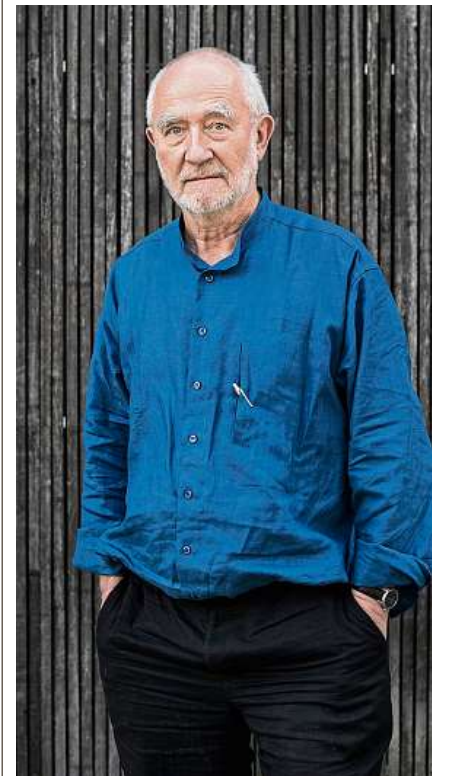
Riehen/Basel. Der Architekt Peter Zumthor wird, wie die Fondation Beyeler gestern mitteilte, den seit Längerem geplanten Erweiterungsbau bauen. Das Projekt soll nach der Ausarbeitung im Spätherbst/Winter vorgestellt werden. «Der Himmel über Basel, die Stadt und ihre Umgebung – das sind die Landschaften meiner Jugend. Dass ich hier ein wichtiges Haus bauen darf, wärmt mir das Herz», freut sich Zumthor, der 1943 in Basel geboren wurde.

«Wir sind glücklich, einen der weltbesten Architekten als Partner für das Projekt gewonnen zu haben», freut sich Hansjörg Wyss, der in dem Communiqué als Initiator bezeichnet wird. Wyss ist Präsident der Beyeler-Stiftung und präsidierte die Jury, die mehrere Architekten zu einem Projektwettbewerb eingeladen hatte.

Museumsdirektor Sam Keller sagt: «Das Zusammenspiel von Mensch, Natur, Kunst und Architektur ist ein Grundstein des Erfolgs der Fondation Beyeler und war auch für die Entwicklung des preisgekrönten Museumsgebäudes von Renzo Piano essenziell. Peter Zumthor bringt die Sensibilität und Erfahrung mit, um an diesem besonderen Ort ein Bauwerk von hervorragender Qualität zu realisieren.»

Der Erweiterungsbau entsteht auf dem Grundstück des Iselin-Weber-Parks in Riehen. Das ganze Projekt (Erwerb von Land und Liegenschaften, Finanzierung des Neubaus sowie Betrieb und Unterhalt für die ersten zehn Jahre) soll privat finanziert werden, heisst es im Communiqué. Dafür lägen bereits feste Zusagen in der Höhe von fünfzig Millionen Franken vor. Grossezügige Schenkungen der Wyss Foundation sowie der Daros Collection der Familie Stephan Schmidheiny bildeten den Grundstein für die Realisierung. Insgesamt werden die Kosten des Projekts auf 80 Millionen Franken beziffert.

Peter Zumthor bringt grosse Erfahrung in der Realisierung von Museumsbauten mit. Von ihm stammen etwa das Kunsthaus Bregenz und das Kolumba-Kunstmuseum in Köln. Zurzeit baut er das LaCMA (Los Angeles County Museum of Art).



Bekommt den Auftrag. Peter Zumthor gestaltet den Erweiterungsbau der Fondation Beyeler. Foto Keystone

ANZEIGE

23. - 25. SEPTEMBER 2016
WWW.KLANGBASEL.CH